Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 22

Artikel: Wem soll ich glauben? : Ein offener Brief

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076775

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wem soll ich glauben?

Ein offener Brief

Um ständig auf dem laufenden zu sein, muss man seine Nase ein bisschen in alles hineinstecken: in die Literatur, in die Malerei, in die Musik und vor allem, ja vor allen Dingen in die Politik. Darüber sind wir uns wohl einig, dass das Interessanteste von all dem jene grossen Ideen sind, die Länder, Völker und selbst Einzelmenschen miteinander verbinden oder voneinander trennen. Um uns über diese Weltereignisse zu informieren, vermehren die Zeitungen ihren Umfang und ihre Ausgaben mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit.

Und wir sind davon gepackt.

Gegenüber den Ereignissen in Ungarn verloren wir unser ruhiges Blut, sobald wir uns in eine Diskussion einliessen; der Algerienkrieg versetzte uns in Zorn; wir sind zwar oft geteilter Meinung und die Universitätsgänge oder die Wände der Cafés zittern manchmal, wenn wir uns in unsern Ueberzeugungen ereifern.

Und vor allem diese «andere Seite des Eisernen Vorhanges»... Unsere ungarischen Freunde versuchen, in unsern Köpfen klar zu machen, was es heisst, der Meinungsfreiheit beraubt zu sein, was es heisst, wenn man verpflichtet ist, in die Slogans über die Wunder- und Wohltaten der «sowjetischen Brüder und Befreier» einzustimmen, zum grossen Platz der Stadt zu marschieren — ob man krank ist oder nicht —, begleitet vom Trommeln der Tamburen und von den Rhythmen der Freudengesänge der Arbeiterklasse und des Weltproletariates.

All das bringt unsern Atem ins Stocken und wir möchten unseren Protest in alle vier Ecken der Welt hinausschreien.
Aber siehe da — kaum einige Tage später bleibe ich wie betäubt stehen.

Während ich mein kleines Blatt «Der Klare Blick» (Nr. 19) durchblättere, entdecke ich eine kleine Zeichnung, wirklich gut gelungen und amüsant. «Der 1. Mai zu Hause»: ein braver ungarischer Bürger in Pyjama und Pantoffeln, inmitten von sichtbar bourgeoisem Komfort. Wenn es ihm nicht passt, im 1.-Mai-Umzug mitzumarschieren — (um in aller Freiheit sein Gefühl und seine Freude darüber, dass er der grossen Familie aller Proletarier der Welt angehören darf, zum Ausdruck zu bringen) — so braucht er nur daheim seinen Fernsehapparat anzudrehen, um seine Kameraden in der Frühlingssonne marschieren und singen zu sehen...

Diese kleine Illustration macht mich nachdenklich. Haben wir eine falsche Vorstellung von «drüben»? Geben sie «hoch an», diese Jungens, die herübergelaufen sind in unsere Länder, ohne Familie und ohne Geld, die mit vielen grammatikalischen Fehlern erzählen von einem Traum, nicht des Reichtums, sondern von einem bizarren Traum der Freiheit, der wirklichen Freiheit des Wortes, die sie in ihre Heimat zurückbringen wollen.

Soll ich diese Freunde bitten, mir meine Zweifel zu erhellen? Doch wem soll ich glauben? Ihnen, die ich für aufrichtig hielt, oder doch dieser Illustration und ihrem Schöpfer, einem «lieben Buben des guten Papa K»? *F. M. in Bern*

Gehen wir zunächst vom Beispiel aus, das Ihre prinzipielle Fragestellung illustriert.

Stellen Sie sich vor, die Zeichnung habe mit dem ersten Mai nichts zu tun, und der Mann betrachte auf dem Fernsehschirm ein Trachtenfest oder ein Fussballspiel. Wo wäre dann der Witz? Offensichtlich nirgends. Einen in der Meinung des Zeichners humoristischen Sinn erhält das Bild ja erst auf Grund der selbstverständlichen Annahme, dass jedermann mit gesunden Beinen im Umzug mitzumarschieren habe.

Ein Bub, der in seinem Zimmer die Photos seines Lehrers betrachtet, ist vielleicht als Rarität komisch; wenn er dies aber mit der Begründung tut, dafür brauche er heute nicht in die Schule zu gehen, dann haben Sie eine parallele Witzsituation. In bezug auf den ungarischen Bürger ist also Ihre Folgerung aus der Zeichnung «Wenn es ihm nicht passt, ... so braucht er nur ...» falsch, oder zumindest nur halbrichtig. Augenscheinlich besteht die Möglichkeit, dem Umzug fernzubleiben, aber ebenso augenscheinlich ist es, dass das als Schwänzen empfunden und bekämpft wird. Zur Feststellung dieser Tatsache ist es vorläufig irrelevant, wie weit die anerkannte Verpflichtung praktisch umgangen werden kann. Ein Bekannter von mir ist der Ueberzeugung, dass alle selbständig Erwerbenden Steuern hinterziehen. Aber deswegen ist er als Lohnbezüger keineswegs der Ansicht, alle erwischten Steuersünder müssten straffrei ausgehen, ganz im Gegenteil.

Was die praktische Seite angeht: In Ungarn, unserm Beispiel, ist die ganze Bevölkerung zur Teilnahme aufgerufen. Gewerkschaften, Jugendvereinigungen usw. gehen geschlossen nach vorhergehender Anwesenheitskontrolle. An der Marschroute sind die Restaurants geschlossen, um den Teilnehmern die Versuchung zu nehmen, vorzeitig zu verduften. Links und rechts in jedem Glied marschiert je ein Verantwortlicher für Marschdisziplin und Begeisterung. Der zweite Punkt betrifft Hochrufe und Lieder. Das alles haben Ihre ungarischen Freunde nicht erfunden.

Nun muss allerdings gleich beigefügt werden, dass das System schlecht funktioniert. Aus dem einfachen Grunde, weil die Anzahl der regimetreuen Begeisterten nicht ausreicht, um die gesamte Bevölkerung unter Kontrolle zu halten. Die Leute gehen also zum Teil doch vorzeitig weg, und der Gesang tönt ausgesprochen dünn (vergleiche übrigens unser Bild vom Mai-Umzug in Ostberlin, KB Nr. 21).

So gibt es Absenzen und Passivität, genauso wie vor tausend und zwanzig Jahren auch nicht der Hinterste und Letzte bei jeder braunen Massenversammlung dabei war und sein «Heil» brüllte.

Die Grossanlässe sind ein gutes Indiz der Diktaturen, aber noch nicht ihr Wesen. Der Zwang, «in die Slogans ... einzustimmen», äussert sich beispielsweise schon viel stärker in einer Betriebsversammlung, wo man jedes Mitglied der Belegschaft kennt, und wird dort so ziemlich absolut, wo die Aussage eines Einzelnen verlangt wird. Dass der Mann am Fernsehapparat, der Ihnen so gemütlich und unregiert vorkommt, sich beispielsweise in einer Autobiographie als Anhänger der westlichen Arten von Demokratie aussprechen würde, ist undenkbar. Der weitaus grösste Teil des Terrors ist Alltagsterror, unblutig und unspektakulär und selbstverständlich. Wenn er Ihnen deshalb unbeträchtlich erschiene, hätten Sie vermutlich allerdings «eine falsche Vorstellung von drüben».

Es liegt eine gewisse Suggestivität in Ihrer Beschreibung: «ein braver ungarischer Bürger in Pyjama und Pantoffeln, inmitten von sichtbarem bourgeoisem Komfort». Die Beschreibung trifft die Stimmung des Bildchens sicher sehr gut. Ja, und?

Stellen Sie sich ein anderes Bild vor, möglichst farbig meinetwegen: Der Mississippi an einem schönen Sommerabend. Eine dunkelhäutige Familie, der kräftige Vater, die gutmütig aussehende Mama und zwei nette kraushaarige Kinder. Sie sitzen vereint am Ufer nach des Tages Arbeit, schauen über die glitzernde Wasserfläche hin und singen. Ein Bild friedlicher Idylle. Die ganze Szene vor hundertfünfzig Jahren. Sie ist durchaus möglich und wahrscheinlich mehrfach vorgekommen. Und jetzt fragen Sie, ob wir eine falsche Vorstellung von der damaligen Sklaverei haben.

Der Leitartikel in KB Nr. 12 behandelte das Thema «schwarz-weiss» im Zwielicht. Das Beispiel wurde angeführt vom antikommunistischen Schweizer, der bei einer Kreuzfahrt im Schwarzen Meer in Odessa an Land ging und enthusiastisch zurückkam: «In der Sowjetunion gibt es ja auch Aerzte und Strassenbahnen.» Warum sollte es in Ungarn nicht Pyjamas und Pantoffeln geben?

Wir haben ihre plausibel vorgebrachte Fragestellung mit Absicht auf einen sehr niedern Nenner gebracht. Nicht um Ihre gute Argumentation lächerlich zu machen, sondern um deren grundsätzlichen (für jeden von uns immer wieder verführerischen) Fehler ebenso grundsätzlich darzulegen. Es ist die allgemeine Schwierigkeit für jeden, der ein gesamthaftes Urteil sucht, das «Sowohl-als-auch» zu sehen.

Was sagen Sie zu der Frage: «Hat der Nationalsozialismus die Volkswagen geschaffen oder die Gaskammern?» Er hat natürlich sowohl das eine als auch das andere gemacht. Folgt nun aber, dass der Nationalsozialismus teils anzunehmen, teils abzulehnen sei? Nein, denn das System als solches war verbrecherisch. Da gilt unbedingte Ablehnung. So schildern wir Leistungen und manchmal selbst Annehmlichkeiten des Kommunismus. Aber das System verurteilen wir unbedingt.

Alle Studenten der polnischen technischen Hochschulen in den ersten Jahrgängen werden vom neuen Schuljahr an während eines Semesters ein Praktikum in den Betrieben absolvieren. Probeweise wurde das neue System bereits im abgelaufenen Schuljahr in einigen Fakultäten eingeführt. Die Ergebnisse werden als günstig geschildert.

In Ungarn ist der Geschichtsunterricht an den Hochschulen auf eine striktere Parteilinie gebracht worden. An den Reformen bestimmend mitgewirkt haben die «Partei- und Jugendorganisationen» der einzelnen Schulen («Nepszabadsag»).